

Liebe Gemeinde!

Drei Männer steigen mit Jesus auf einen Berg. Der Anstieg ist mühsam, doch oben angekommen, sehen sie mit ihren Augen, wie sie noch nie zuvor gesehen haben – ein Licht. Jesus ist in diesem Licht. Es scheint so hell, dass sie sich abwenden müssen und zu Boden fallen. Sie sehen ihren Freund und Lehrer als den, der er auch ist und schon immer war: Gottes Sohn, eine Gestalt aus einem jenseitigen Licht, dass kein Mensch wirklich ertragen kann. Als Petrus diesen Gipfelmoment festhalten will, verschwindet die Erscheinung und sie kehren zurück ins Tal. Sagt niemandem etwas davon, ermahnt Jesus sie.

*Wir sehen durch einen Spiegel ein verschwommenes Bild, ... 1. Kor 13,12*

Er hütet die Schafe seines Schwiegervaters. Oft schon war er in dieser Gegend. Dort brennt ein Feuer. Ein großer Dornenstrauch steht in Flammen. Bei dieser Trockenheit entzünden sich die Zweige oft von allein. Mose geht und schaut. Doch dieser Busch brennt anders. Er verbrennt nicht. Die Flammen lodern immer weiter, ohne den Busch zu verzehren. Aus dem Feuer hört er eine Stimme, die zu ihm spricht. „Ich bin der Gott deiner Väter. Ich bin der Gott deines Volkes. Führe sie aus Ägypten. Ich bin für euch da.“

*Wir sehen durch einen Spiegel ein verschwommenes Bild, ...*

Und eine dritte Szene aus Offenbarung, Kapitel 1, dem Predigttext für heute: *Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, angetan mit einem langen Gewandt und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar waren weiß wie weiße Wolle, wie der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme und seine Füße wie Golderz, das im Ofen glüht, und seine Stimme wie ein großes Wasserrauschen; und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Mund ging ein zweischneidiges scharfes Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne in ihrer Macht.*

*Wir sehen durch einen Spiegel ein verschwommenes Bild, ...*

Eine Lichterscheinung, ein sich nichtverzehrendes Feuer, eine leuchtende apokalyptischen Gestalt. Drei biblische Bilder von Gott, trotz aller Warnungen sich Bilder vom ihm zu machen. Leuchten, strahlend hell, übermenschlich. Schön und erschreckend zugleich. Faszinierend und gefährlich. Wer zu nahe kommt, läuft Gefahr zu verbrennen. Wer den Moment festhalten will, ist schon wieder aus ihm herausgefallen. Wer hinschaut, wird geblendet von diesem Glanz. Immer wieder haben Menschen versucht ihre Gotteserfahrung in Worte zu fassen. Sie haben mit Vergleichen versucht das Unbegreifliche zu greifen. Doch jedes dieser Bilder reicht nicht an das heran, was es darstellen will. Jeder menschliche Versuch sich Gott zu bemächtigen, bleibt unvollständig. Ausschnitthaft. Ob mit dem Verstand oder mit den Sinnen lässt Gott sich nicht in menschlichen Vorstellungen festhalten. Denn Gott gibt es nicht in dem Sinne, wie es andere Dinge gibt, die wir beschreiben können.

*Wir sehen durch einen Spiegel nur ein verschwommenes Bild,*

*Vom Kirchenvater und Theologe Augustinus erzählt man sich, dass er eines Tages tief in Gedanken versunken am Meer spazieren ging. Begleitet vom sanften Rauschen der Wellen grübelte er, ob und wie das Wesen Gottes zu erkennen wäre. Da traf er ein Kind, das mit einer Muschel Wasser aus dem Meer in eine kleine Grube schüttete. „Was tust du da?“, fragte er freundlich. „Ich schöpfe das Meer aus“, antwortete das Kind. Augustinus lächelte. Darauf sagte das Kind: „Es wird mir eher gelingen, mit meiner Muschel das Meer auszuschöpfen, als dir mit deinem Nachdenken, das Wesen Gottes zu erkennen.“*

Viel größer als alles, unfassbar, dem menschlichen Erkennen entzogen, so groß und so weit ist das Geheimnis. So wie das Meer sich nicht ausschöpfen lässt, so ist auch Gott für den menschlichen Geist nicht fassbar. Wir schaffen es nicht einmal, von einem anderen Menschen ein erschöpfendes Bild zu haben, wie dann von Gott. Und doch: Menschen können nur in Bilder von Gott reden, deshalb nähern wir uns diesem unaussprechlichen Geheimnis in symbolischer Sprache.

In den vielen Jahrhunderten hat sich die Erkenntnis über Gott verändert. Sie ist gewachsen und hat sich dem Erleben der Menschen angepasst. Das entdeckt man schon in der Bibel: Als das Nomaden Volk Israel sesshaft wurde, wandelten sich die Bilder von einem umherziehenden Stammesgott hin zu einem königlichen Herrscher. Der Tempel in Jerusalem wurde der zentrale Ort der Verehrung. Dem Tempel nahe sein, bedeutete Gott nahe zu sein. (*Wie lieblich sind deinen Wohnungen Gott.*) Neue Fragen kamen auf, als Israel ins Exil musste. Ein Volk ohne Land? Und was ist mit den anderen Völkern und ihren Erfahrungen: Was bedeuten die großen Erzählungen der Nachbarvölker von der Erschaffung der Welt? Den Gott Israels als Schöpfergott zu verehren ist erst spät in die biblische Glaubensgeschichte hineingewachsen. Und als dann das Neue Testament entstand, liegt Jerusalem erneut in Schutt und Asche. Den Tempel gibt es nicht mehr. Da klingen die Worte des Paulus verheißungsvoll: *Euer Leib ist jetzt ein Tempel des Heiligen Geistes*. Ihr findet Gott auch in euch selbst. Ihr tragt ihn in euch – und überall mit hin. Die Rede von Gott hat sich den Fragen der Menschen angepasst. Alte Bilder traten in den Hintergrund. Neues trat hervor.

Der Gott der Bibel verändert sich mit den Menschen und ihrem Erleben von Wirklichkeit. Wir suchen uns und unsere Erfahrungen in ihm. *Wir sehen durch einen Spiegel ein verschwommenes Bild*. Immer mehr, immer anderes erkennen Menschen von Gott, weil ihre Perspektiven sich ändern. Wie die Seiten eines geschliffenen Kristalls. Gegensätzliches, Widersprüchliches findet sich zwischen den beiden Buchdeckeln der Bibel. Da steht „*Unser Vater im Himmel*“ neben „*Denn Gott bin ich und kein Mann*“ (Hosea 11,9)

Schauen wir auf uns: Welche Bilder von Gott tragen Menschen heute in sich? Was sind Ihre/Eure Bilder? Die segnende Hand, die schützen über unserem Leben liegt? Der Hirte, der seine Herde immer im Blick hat? Jesus, der die Kinder zu sich ruft? Der gekreuzigte Christus, der unser Leid teilt? Der Auferstandene, der Ewiges Leben verspricht? Viele Menschen werden sehr still,

wenn es um diese Fragen geht. Sie überlassen es lieber den Fachleuten, was man von Gott sagen kann. Oder kontern mit dem Gebot: *Du sollst Dir kein Bild von Gott machen*. Um weitere Nachfragen abzuwehren. Andere tragen eine Bild aus ihrer Kindheit in ihrem Herzen, dass sie sich nicht zerstören lassen wollen.

Ja, denn auch im Laufe unserer eigenen Entwicklung verändern sich Bilder von Gott. Sie ändern sich von der Kindheit zur Jugend und zum Erwachsenensein –und auch dann immer noch. Mit unseren Bildern drücken wir aus, wie wir Göttliches in unserem Leben erfahren können. Mit wem haben Sie das letzte Mal über solch ein Thema gesprochen oder sich selbst dazu Gedanken gemacht?

Vielleicht stecken wir heute wieder an einem Wendepunkt. Vieles Altbekannte in Theologie und Kirche passt irgendwie nicht mehr. Neues ist schwer zu fassen. Zeitgenossen tun sich schon schwer mit dem Wort Gott. Dass Jesus für unserer Sünden sterben musste, weckt Widerspruch. Die vielen Herrschaftsbilder „der Herr, der Heerscharen“, der „Mächtige“ verschließen den Zugang zu Gott mehr, als dass sie ihn öffnen. Kann man sich Gott denn überhaupt als eine Person vorstellen? Wie kann ein allmächtiger, liebender Gott all das Leid zulassen? Personale Bilder von Gott laufen immer in diese Widersprüche hinein, die sich nicht auflösen lassen. Glaubenskrisen sind in vielen Fällen Bilder Krisen. „Ich kann nicht an Gott glauben“, heißt oft: „ich kann nicht mehr an dieses Bild von Gott glauben“. Wir haben ein da zurzeit ein „Empfängerproblem.“

Die Texte der Sonntage zu Epiphantias können uns wegziehen von den altbekannten Denkmodellen. Sie legen eine Lichtspur für uns aus, um anders zu schauen. Sie führen uns auf einen Erfahrungsweg. *Wir sehen durch einen Spiegel ...* Wenn wir in diesen Spiegel schauen, sehen wir etwas von uns selbst und dann weiter durch den Spiegel hindurch. Gotteserfahrungen gehen immer durch Menschen hindurch. Sie sind nicht abstrakt und jenseitig, nicht allgemeingültig, sondern ein Beziehungsgeschehen. Ich werde gesehen, gehört, gerufen. Göttliches Licht fällt auf ein konkretes Leben und lässt es in einem neuen Licht erscheinen. Mose bekommt Mut zu seinem Auftrag. Die Jünger gehen anders vom Berg als sie aufgegangen sind. Der Seher Johannes kann seine Gemeinden in auswegloser Situation trösten und ermutigen. An diesem göttlichen Feuer kann man sich wärmen, läutern und stärken. Alle drei biblische Geschichten verbindet dieses Licht. Sie erzählen von unerwarteten Momenten,

von Situationen, die nicht voraussehbar, vorausdenkbar waren. Sie ereignen sich. Sie brechen in unsere Wirklichkeit ein. Und sie brechen sie auf.

Göttliche Präsenz wird spürbar. Licht scheint in der Dunkelheit. Wenden wir uns doch diesem Licht zu. Schenken wir ihm unsere Aufmerksamkeit und lassen uns von ihm bei unserer Suche nach Gott leiten. *Wir sehen durch einen Spiegel ein verschwommenes Bild, dann werden wir sehen, wie wir selbst erkannt sind. Amen.*